

# Meine sieben Lehr- und Wanderjahre

Beatrice Sprecher

Die Schulzeit im Lehrerseminar ist beendet. Was nun? Noch liegt die Zukunft offen vor mir.

Da klingelt das Telefon. «Hier spricht die Hausmutter vom Pestalozziheim in Pfäffikon. Hätten Sie Lust, an unserer Heimschule die erste Klasse zu übernehmen?» – Aha, dort waren wir doch auf Besuch mit unseren Professoren vom Oberseminar gewesen!

Ja, die Arbeit mit den Schwächsten unter den Bildungsfähigen hatte mir Eindruck gemacht. Sollte ich das Experiment wagen? Ich sage zu und wechsle vom Elternhaus ins Internatsleben hinüber.

Nur jedes zweite Wochenende ist frei, um nach Hause zu fahren, denn nicht nur den Schulunterricht, sondern auch viele Spiel-, Bastel- und Spazierstunden verbringe ich in Gemeinschaft mit meinen Schützlingen. Die Anfangsschwierigkeiten werden von den Heimeltern, Herrn und Frau Bolli, getreu mitgetragen und besprochen. Das Paar hatte früher an der Odenwaldschule in Heppenheim/Deutschland mitgewirkt. Deren Gründer, Paul Geheeb, war ebenfalls in die Schweiz gekommen, um auf dem Hasliberg eine neue internationale Schule aufzubauen, die Ecole d'Humanité (1934–1961). Auch ihn hatten wir im Oberseminar als Besucher kennengelernt.

Meine Schaffhauser Kollegin von der Mittelstufe und ich tragen fortan Freud und Leid gemeinsam. Im Frühjahr wird das Schulzimmer von uns gereinigt, so dass Herr Bolli, einen höheren Besuch durchs Kinderheim führend, lächelnd erklärt: «Darf ich ihnen unsere beiden Lehrerinnen vorstellen? Sie befinden sich eben beim Schulzimmerputzen.»

Meine Kleinen bereiten mir oft Freude, so dass ich sie gerne einmal nach Leimbach ins Elternhaus einlade, wo das Puppentheater aufgebaut ist, in welchem ich das Märchen vom Schneewittchen und den sieben Zwergen aufleben lasse.



*Mit meiner Klasse vor dem Elternhaus in Zürich-Leimbach.*

Meine Mutter hat Kuchen und Schokolade zum Trinken für die muntere Schar vorbereitet. Und der Vater begleitet mich auf der Reise von Zürich nach Pfäffikon, damit keines der Kinder verloren geht.

Nach zwei Jahren zieht es mich mächtig in die Ferne, nur nicht nach England, wohin die meisten Schweizerinnen fahren. Mein Götti vermittelt mir eine Familie in Holland. Dort soll in Kürze ein drittes Kind geboren werden. So lande ich in Den Haag, in der Nähe von Scheveningen, wo mir die lang ersehnte Begegnung mit dem Meer zum grossen Erlebnis wird. Ich bin gut



*Familie 'tHooft-van Kampen in Holland.*

aufgehoben beim Ehepaar 't Hooft-van Kampen, bei der vierjährigen, etwas verwöhnten Ida und bei meinem Schützling, dem zweijährigen Gerard, der einfach nicht sprechen will. Ich selber lerne rasch Holländisch und erlebe bald die Hausgeburt der kleinen Agnes. Mein Status als Halbtagesmitarbeiterin weitet sich in dieser Zeit oft aus. Ich helfe, wo und wann es nötig ist, von früh morgens bis spät abends. Dafür gibt es nach Möglichkeit immer wieder freie Tage, um herumzureisen und das Land kennenzulernen. Von Bekannten der Familie werde ich eingeladen. Ich fühle mich richtig zu Hause in Holland. Ich nehme auch wieder Klavierunterricht und übe, oft begleitet von Säuglingsgeschrei, auf dem gemieteten Piano. So verbringe ich ein Jahr in Den Haag. Der Kontakt mit der Familie

bleibt aber über Jahrzehnte hinweg erhalten. Ich muss unbedingt erwähnen, dass das stumme Bübchen, das nach dem Urteil des Facharztes zukünftig eine Sonderschule besuchen sollte, was ich aus meiner Erfahrung vehement bestritt, sehr wohl noch sprechen lernte, später Physik studierte und in diesem Fach 1999 den Nobelpreis erhielt!

Ich kehre wieder zurück in die Schweiz. Noch möchte ich mich nicht binden, möchte weitere Lehrjahre absolvieren. Die Erziehungsdirektion offeriert mir eine Stelle als Vikarin im Kinderhaus in Clavadel, das zur Zürcher Heilstätte gehört. Dort sind kranke Kinder im Schulprogramm des Kantons Zürich zu unterrichten. Hei, da bin ich gerne einverstanden.

Es war schon immer mein Wunsch, in den Bergen daheim zu sein. Mit Thomas Manns «Zauberberg» als Lektüre bereise ich die dort geschilderte Eisenbahnstrecke nach Davos.

Das Kinderhaus in Clavadel heisst «Villa Livonia». Es wurde von einem Engländer für seine kranke Frau erbaut. Im Innern befindet sich ein römisches Bad, das von uns Angestellten selten benutzt wird, da es eine Menge Wasser benötigt. Mein Unterricht findet im Freien auf der offenen Terrasse der Bubenabteilung statt. Die kranken Kinder liegen im

Bett, und ich gehe von einem zum andern oder halte bei gleichaltrigen eine gemeinsame Lektion.

Im Winter ist dies für mich nicht immer so angenehm, reichlich kalt, doch die Oberschwester ruft mich mehrmals am Tag zu einem heissen Tee ins Haus hinein. Inzwischen hüpfen ein Eichhörnchen auf die Terrasse und stiehlt mir die Nüsse weg, die ich für die Schulanfänger zum Rechnen brauche.

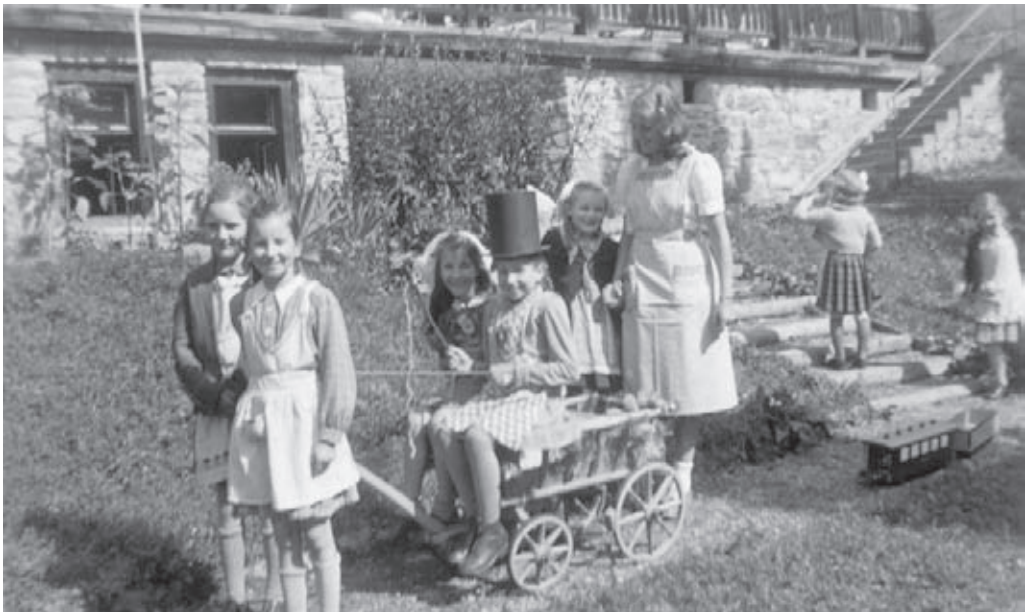
Im Sommer darf ich mit den Genesenden kurze Spaziergänge unternehmen, wir spielen auf der Wiese vor dem Haus oder führen eine Theaterszene auf. Die Mädchen vom oberen Stock sind immer gerne dabei.

Fast drei Jahre bleibe ich in Clavadel, sehe kranke Kinder kommen, gesunde glücklich nach Hause zurückkehren, erlebe den Lawinenwinter 1951 und viele goldene Herbsttage. Vor allem aber entwickelt sich in diesen Jahren ein grosser Fortschritt in der Heilung der Tuberkulose. Das Kinderhaus wird geschlossen. (In der jetzigen Zeit birgt es nur noch Angestelltenzimmer.)

Krankenschwestern und Lehrerinnen suchen sich neue Stellen. Die Freundschaften bleiben jedoch bis heute erhalten.

Das siebte Jahr beginne ich in Schweden. Meine Schwester arbeitet dort im Stockholmer Krankenhaus Karolinska. In ihren Ferien reisen wir zusammen nach Lappland und wandern von einer Klubbütte zur andern, mit dem jeweiligen Hausschlüssel in der Tasche. Ein eindrückliches Erlebnis! Einmal müssen wir den Weg durch eine Rentierherde suchen. Erst kommen die Tiere freudig auf uns zugerannt, beinahe bedrohlich wirkend durch ihr Geweih.

Als sie jedoch merken, dass wir nicht ihre Betreuer sind, ziehen sie sich langsam zurück.



*Beim Hochzeitsspiel in Clavadel.*



*Beim Spülen der Wäsche in Dalarna (Stockholm).*

In Stockholm suche ich mir eine Stelle als «Hembiträde» (Haushaltshilfe). Eine Zeit lang arbeite ich im Sommerhaus der Familie Carlman in den Schären. Mit der Köchin, einer verarmten Baronin aus Deutschland, spüle ich die Wäsche im Meer. Auch lerne ich etwas Schwedisch. Bei Schulbeginn zieht die Familie wieder in die Stadt, und ich erhalte eine temporäre Stelle bei einer Freundin von Frau Carlman. Nun kann ich Kurse in Stockholm besuchen und lerne dort den Volkstanz kennen und lieben. Aber oh Schreck, die Tage werden immer dunkler und kälter. Da ich nicht auf den Winter im Norden eingestellt bin, reise ich Anfang November wieder in die Schweiz zurück.

Ein ziemlich schwieriges Vikariat im Zürcher Niederdorf beschäftigt mich den ganzen Winter hindurch bis zum Examen im März. Nun bin ich endlich bereit, eine feste Stelle im Kanton Zürich anzutreten! In Glattfelden, von mir ausgewählt, empfängt mich der Schulpräsident mit folgenden Worten: «Die Lehrer kommen gerne zu uns, weil Gottfried Keller von hier stammt. Doch muss ich Ihnen gleich mitteilen, dass Sie eine grosse Doppelklasse übernehmen müssen.»

Und so holt mich der berühmte Dichter in sein Heimatdorf zu 52 kleinen Glattfeldern, die mich vertrauensvoll annehmen.